

Sie hasste diese Geste. Wenn er sie so anfasste und ansah, kam sie sich wie ein Schulmädchen vor, das etwas Unanständiges getan hatte.

Langsam zog sie ihren Kopf zurück. »Ja, ich habe dich gehört.« Sie erwiderte seinen Blick und bemühte sich, nicht trotzig zu wirken. »Du gehörst nicht zu meinem Feindbild. Überhaupt ... welches Feindbild? Ich meinte nur, dass es doch gut ist, wenn jeder wachsam ist. Allerdings ist das in meinem Fall gerade unangenehm gewesen. Meinst du, sie hat die Geschichte mit der Kur geglaubt?«

»Natürlich. Warum sollte ausgerechnet *sie* die Legende nicht glauben?«, erwiderte Heiko und schien keine Antwort zu erwarten. Er machte auf dem Absatz kehrt, stieg mit Susanne auf dem Arm die Treppe hinauf und beachtete Anna nicht mehr.

KATRIN

- 2015 -

Nach einer unruhigen Nacht schlurfte Katrin aus dem Bad in die Küche und setzte sich an den Tisch. Sie hatte sich kurz zuvor einen *Glückstee* gemacht und hoffte, er würde seinem Namen gerecht werden und die Geister vertreiben, die aus ihren Träumen mit in den Tag gekommen waren.

Beim ersten Schluck verbrühte sie sich fast die Lippen und stellte die Tasse wieder zurück. Im Augenwinkel bemerkte sie im Fensterglas ihr Spiegelbild. Sie wandte den Kopf und betrachtete sich, als sähe sie sich zum ersten Mal.

Zwar wurde das Bild durch die im Hintergrund leuchtende Laterne verfälscht, aber sie sah deutlich, dass ihr aschfahles Gesicht traurig wirkte. Nur an ihren blauen Augen konnte sie sich selbst erkennen.

Einen Wimpernschlag lang spielte ihr die Einbildung einen Streich, und sie glaubte, eine Frau mit schulterlanger Mähne zu sehen. Sie hielt den Atem an. Doch schon im nächsten Moment war diese Täuschung vorbei.

Sie fuhr sich durch ihr Haar, das sie seit damals kurz trug. Die Frau in der Scheibe tat es ihr gleich. *Wann bin ich so grau geworden?*

Mit einem Schlag überfiel sie Traurigkeit über die vergangenen Jahre. Zeit, in der sie nicht gelebt hatte, weil sie damit beschäftigt gewesen war, zu vergessen. *Verlorene Jahre.*

Und nun holte sie die Vergangenheit ein. Eine einzige flüchtige Begegnung im Supermarkt, und die Wunden rissen trotz all der verstrichenen Zeit wieder auf, als wären sie nie verheilt gewesen.

Sie war sich nicht sicher, ob ihr die Frau aufgefallen wäre, wenn sie nicht wie angewurzelt dagestanden und sie angestarrt hätte.

Seit zwanzig Jahren arbeitete sie an der Kasse des Supermarkts, in dem es zu dieser Begegnung gekommen war. Manche Stammkunden kannte sie, aber zu Stoßzeiten hatte sie keine Zeit, sich die Gesichter anzusehen. Sie konzentrierte sich auf die Ware und die Abrechnung. Alles musste schnell gehen.

Deshalb war sie verärgert gewesen, dass die Kundin unbeweglich stehen geblieben war, als Katrin ihr die Summe ihres Einkaufs genannt hatte. Erst durch diese Verzögerung hatte sie erneut aufgeschaut und die Frau länger als nur für einen flüchtigen Gruß angesehen. Da war ihr klar geworden, dass sie diese Person kannte.

Sie trug die Haare jetzt lang. Auch war sie rundlicher und natürlich älter als damals. Deshalb sah sie verändert aus. Aber ihre Haarfarbe war die gleiche – rotbraun. Vermutlich färbte sie ihre Haare, sonst wären sie sicher auch schon grau, zumindest meliert.

Als diese Frau ihren Einkauf stehen gelassen und fluchtartig den Laden verlassen hatte, war die Erinnerung wie ein Platzregen über Katrin hereingebrochen. Für einen Moment hatte der Blick in die Vergangenheit sie gelähmt.

Erst die Unruhe, die währenddessen unter den wartenden Kunden entstanden war, hatte sie wieder aus der Starre geholt.

An Arbeit war nicht mehr zu denken gewesen. Sie hatte um Ablösung gebeten und sich den Rest des Tages freigenommen.

»Anna. Schwester Anna«, murmelte Katrin und führte gedankenverloren die Tasse an ihre Lippen, um am heißen Tee zu nippen.

Kälte kroch an ihren halbnackten Beinen hinauf. Sie rieb ihre Füße aneinander. Eigentlich müsste sie sich wieder in ihr Bett verkriechen, um sich aufzuwärmen. Doch sie wollte nicht ins Schlafzimmer zurückkehren, wo vermutlich die dunklen Schatten aus dem Traum über ihre Vergangenheit auf sie warteten. An Schlafen war ohnehin nicht mehr zu denken. Deshalb beschloss sie, in der wärmeren Stube auf den anbrechenden Morgen zu warten.

Sie stand auf, nahm ihren Tee und verließ die Küche. Im Wohnzimmer ging sie zu dem Schränkchen, in dem sie die alten Fotoalben aufbewahrte, und stellte ihre Tasse ab. Dann holte sie die Kiste mit den Alben und den losen Fotos heraus, zog sich die Wolldecke vom Sessel und ließ sich auf dem großen Yogakissen nieder. Die Decke wickelte sie sich um die Schultern, bevor sie einen Stapel Bilder aus dem Karton zog.

Die Fotos waren alle aus den Siebzigerjahren. Auf den meisten war nur sie zu sehen, weil ihr Mann damals Herr der Kamera gewesen war und sich selbst nicht gern hatte fotografieren lassen.

Sie schloss die Augen, sah ihn vor sich stehen und hörte ihn sagen, dass er in dieser Hinsicht ein Nachfahre *Takei-ibtos*, des Kriegs-

häuptlings vom *Stamm der Oglala* sei. Der hatte sich auch nicht ablichten lassen, weil mit jedem Foto ein Stück seiner Seele gestohlen werden würde. Und das könne sie ja nicht wollen, wenn sie ihn liebe. Ein Lächeln legte sich um ihren Mund.

Und doch gab es das ein oder andere Bild von Oliver, weil er sie ebenfalls geliebt und ihr ab und zu den Gefallen getan hatte, für sie in die Kamera zu grinsen.

»Du kannst kein Nachfahre von Tokei-ihto gewesen sein. Du siehst nämlich eher aus wie ein Wikinger, mein Zausel«, murmelte sie und lächelte.

Dankbarkeit und Trauer breiteten sich in ihr aus. Durch Oliver hatte sie sich selbst gefunden und so unendlich viel gelernt. Er hatte sie gelehrt, ihr Leben zu hinterfragen. Doch dieses Hinterfragen hatte dazu geführt, dass sie von dem Pfad abgekommen war, auf den ihre Eltern, insbesondere ihr Vater, sie hatten lenken wollen. Ein Pfad, der sie vor dem bewahrt hätte, was ihr zugestoßen war. Was ihnen beiden zugestoßen war.

Katrin zog ein Foto aus dem Stapel hervor. Es war am Abend ihres Einzugs in ihre erste eigene Wohnung gemacht worden. Sie saßen von Freunden und Luftballons umringt im Wohnzimmer ihrer Plattenbauwohnung und hoben die Bierflaschen in die Höhe.

Kurz nachdem das Bild entstanden war, hatte Frau Lehmann, ihre damalige Untermieterin, an der Tür geklingelt und sich über den Lärm beschwert.

Katrin schluckte und spürte Tränen in sich aufsteigen.

KATRIN

– 1976 –

Obwohl das laute Knallen einer Tür in Katrins Traum gepasst hätte, wusste sie sofort: Es war die Wohnungstür ihrer umtriebigen Nachbarin gewesen, die sie geweckt hatte. Grummelnd zog sie sich die Bettdecke über den Kopf.

Frau Lehmann wohnte eine Etage unter ihnen. Sie hatte die Angewohnheit, beim Wischen der Treppe die Haustür und die Tür zu ihrer Wohnung sperrangelweit aufzureißen, damit alles durchlüftete und schnell trocknete. Dass ihre Wohnungstür dabei regelmäßig wegen des Durchzugs ins Schloss fiel, störte sie nicht. Im Gegenteil: Schließlich war es ihrer Meinung nach unanständig, bis mittags im Bett zu liegen.

Und sie meinte zu wissen, dass Oliver und Katrin, die vor einem Jahr in diesen Plattenbau eingezogen waren, ein Lotterleben führten und die Wochenenden im Schlafzimmer verbrachten. Das hatte sie Katrin kurz nach dem Einzug in dieses Achtfamilienhaus unverblümt ins Gesicht gesagt.

Auch ohne eine direkte Äußerung sah man Frau Lehmann an, was sie von jedem Mieter hielt. Alle in der Straße wussten, dass sie genau beobachtete, wenn jemand das Haus verließ oder es betrat. Lehnte sie nicht über der Fensterbank, stand sie hinter der Gardine. Sie machte kein Geheimnis daraus, dass sie alles im Blick hatte.

Anfangs hatten Oliver und Katrin über ihre schrullige Nachbarin gelächelt. Mittlerweile war Katrin genervt von ihr. Dass ältere Leute eigen sein konnten, war für sie in Ordnung. Meistens fand sie es sogar liebenswert. Wenn sich Fremde aber anmaßen, ihr Regeln zu diktieren, und keinerlei Rücksicht nahmen, hatte sie dafür kein Verständnis. Sie war dazu erzogen worden, respektvoll zu sein, aber manchmal kostete es sie Kraft, sich zu beherrschen und Frau Lehmann nicht die Meinung zu sagen.

Katrin hatte versucht, weiterzuschlafen – trotz des Schrecks, den der Knall der zugefallenen Tür verursacht hatte, und des Missmuts, der dadurch in ihr aufgekommen war.

Aber ihre umtriebige Nachbarin hatte sich an diesem Morgen anscheinend vorgenommen, nicht eher Ruhe zu geben, bis sie sicher sein konnte, auch den letzten Langschläfer geweckt zu haben.

Da in den schnell hochgezogenen Plattenbauten kein Wert auf Schallschutz gelegt worden war, hatte man selbst hinter der geschlossenen Wohnungstür das Gefühl, direkt neben dem Lärmverursacher zu liegen. Somit war das Vorhaben für Frau Lehmann leicht umzusetzen.

In diesem Moment hallte das Kratzen eines über den steinigen Boden geschobenen Zinkeimers durchs Haus.

Nun tauchte auch Oliver aus dem Tiefschlaf auf. Er drehte sich murrend auf die andere Seite und warf seinen Arm über Katrins Hüfte. Dem Rhythmus seines Atems nach zu urteilen, war er noch nicht ganz wach.

Seufzend öffnete Katrin die Augen. Nur wenige Zentimeter von ihrer Nase entfernt, schimmerten die blonden Barthaare ihres Mannes im Mittagslicht, das sich durch den Spalt der Vorhänge stahl. Vorsichtig hob sie die Hand und zwirbelte ein paar der etwas längeren Borsten an Olivers Kinn. Ein warmes Gefühl durchflutete sie. *Oh Mann, ich liebe dich, du Zausel.*

Der Kosenamen war ihr vor ein paar Tagen spontan herausgerutscht und Oliver hatte sie daraufhin erstaunt angesehen. Natürlich war er kein schrulliger alter Mann – was gemeinhin als Definition für einen Zausel galt. Aber Katrin hatte diese Bezeichnung überaus passend gefunden, als ihr Mann morgens unrasiert und mit zerzausten Locken vor ihr gestanden und gähnend nach Kaffee gefragt hatte.

»Au«, brummte Oliver und schnappte sich Katrins Hand.

Sie zuckte zusammen. »Oh ... habe ich dir wehgetan? Das wollte ich nicht.« Um den Schmerz wegzuwischen, strich sie ihm über die Wange.

»Ich rasiere mich heute, versprochen«, murmelte er, zog sie an sich und rieb sein bärtiges Kinn an ihrer Stirn.

»Ach, das brauchst du nicht. Ich liebe dich, wie du bist, mein Zauselchen.« Katrin spürte sein Grinsen an ihrer Schläfe. Mit geschlossenen Augen genoss sie seine Wärme und die Kraft seiner Arme, die ihr Geborgenheit gaben. Sie drehte ihren Kopf, rieb ihre

Nase in der Kuhle seiner Halsbeuge und atmete seinen herben Geruch ein, den sie so liebte.

»Wie spät ist es?«, nuskelte Oliver in Katrins schwarzes Haar. Seine Stimme klang, als wäre er wieder zwischen Wachen und Schlafen.

Katrin zog die Hand unter der Bettdecke hervor und lugte auf ihre Armbanduhr. »Gleich viertel eins.« Fröstelnd schob sie ihren Arm wieder unter die Zudecke und vergrub ihr Gesicht erneut in Oliver's Halsbeuge.

Obwohl sie das Schlafzimmerfenster in der Nacht geschlossen hatte, fand sie es eisig in diesem winzigen Raum, in dem gerade mal ihr Ehebett und ein kleiner Schrank Platz fanden.

Ihr Zuhause war nicht groß, aber es waren ihre eigenen vier Wände. Davon hatten sie lange geträumt.

Sie hatten vor anderthalb Jahren nicht wegen einer Wohnung geheiratet. Doch in diesem Land verschaffte eine Hochzeit manchmal bessere Chancen, eine eigene Bleibe zu bekommen. Und so hatten sie relativ schnell nach ihrer Trauung die Zuweisung für den neu gebauten Wohnkomplex am Stadtrand bekommen.

Ein lautes Scheppern drang vom Hausflur zu ihnen herein.

»Warum macht die Lehmann wieder so einen Lärm?«, fragte Oliver genervt, nachdem er zusammengezuckt war.

»Die hat heute noch nichts von uns gehört. Deshalb versucht sie uns wachzubekommen.« Katrin gähnte. »Auch wenn ich am liebsten für immer so mit dir liegen bleiben würde, wir sollten tatsächlich mal langsam aufstehen«, sagte sie, rührte sich aber nicht.

»Warum? Es ist Wochenende. Wir können so lange liegen bleiben, wie wir wollen.« Oliver's Hand fuhr über ihren Rücken und blieb auf ihrem Hintern liegen. »Wir müssen ja nicht schlafen.«

Sie hörte sein Schmunzeln.

»Ich habe da auch schon eine Idee.« Er drückte zweimal sanft zu, als wolle er damit seine Aussage unterstreichen.

»Ja, und die Lehmann steht vor der Tür und hört uns unanständige Geräusche machen. Nein, danke.« Behutsam nahm Katrin die Hand ihres Mannes und schob sie in Richtung Taille.

»Ach komm, gönne ihr doch ein bisschen Spaß«, erwiderte Oliver lachend. Seine Hand rutschte erneut auf Katrins Pobacke und er zog

seine Frau ein Stück mehr an sich. »Wir können ja auch ganz leise sein – so wie früher bei deinen Eltern.«

»Ach, Zauselchen.« Katrin seufzte und betonte seinen neuen Kosenamen diesmal besonders.

»Okay, du weißt, wie man einem Mann die Lust auf Sex verdirbt.« Theatralisch drehte er sich auf den Rücken und legte den linken Arm über seinen Kopf.

»Soll ich dir was sagen, was dir so *richtig* die Lust vermiest?«

Oliver wandte sich Katrin zu und sah sie prüfend an. »Ich bin mir nicht sicher. Sollst du?«

»Wir sind heute Nachmittag bei meinen Eltern zum Kaffee eingeladen.« Katrin lag auf der Seite, winkelte den Arm an und stützte den Kopf auf der Hand ab. »Keine Sorge, Paps wird nicht wieder versuchen, mit dir über politischen Kram zu reden«, fügte sie hinzu, nachdem sie Olivers Stirnrunzeln wahrgenommen hatte.

»Dein Wort in Gottes Ohr.«

»Allerdings solltest du das Thema Brüsewitz meiden, Schatz.« Katrin sah ihren Mann mit hochgezogenen Augenbrauen an.

Missmutig erwiderte Oliver ihren Blick. »Ja, ja, ich weiß. Aber wenn niemand darüber spricht, ändert sich nie etwas.«

Der evangelische Pfarrer Oskar Brüsewitz hatte sich zwei Monate zuvor vor der Michaeliskirche in Zeitz selbst verbrannt. Dieser Vorfall hatte die breite Masse schockiert. Auch Menschen, die mit der Kirche nichts zu tun hatten. Wenn sich jemand auf offener Straße anzündete, um die Allgemeinheit wachzurütteln und ein Zeichen gegen die Kirchen- und Bildungspolitik des Staates zu setzen, konnte niemand einfach darüber hinwegsehen.

»Die SED-Bonzen haben sich keinen Gefallen damit getan, Brüsewitz öffentlich als geistesgestört und pädophil zu verleumden.« Olivers Blick verlor sich an der Zimmerdecke. »Verbindungen zum BND ...« Er schüttelte den Kopf. »Die haben sie doch nicht mehr alle«, zischte er sarkastisch. »Aber zumindest haben sie damit selbst die Welle losgetreten, die sie vermeiden wollten.« Verärgert tippte er sich an die Stirn. »Unterzeichnen im letzten Jahr die Schlussakte von Helsinki und treten die Menschenrechte trotz allem lustig weiter mit Füßen ... Brüsewitz hat vielen Menschen die Augen geöffnet. Aber erst die Reaktion der SED hat sie dazu gebracht, zu protestieren und Kritik zu äußern. Damit haben sie nicht gerechnet.«

Katrin strich Oliver sanft über die Brust und schwieg. Sie wusste, dass ihn das Thema regelmäßig auf die Palme brachte. So gut sie das verstehen konnte und ebenso wie er der Meinung war, dass in der Politik ihres Landes etwas gehörig schief lief, wollte sie dennoch nicht den Sonntagmittag mit der Diskussion über dieses bedrückende Thema verbringen. Sie ärgerte sich darüber, den Namen Brüsewitz erwähnt zu haben.

Nachdem Oliver sekundenlang seinen Gedanken nachgegangen hatte, wandte er sich ihr unvermittelt zu und küsste ihre Stirn. Dann sah er ihr in die Augen. »Tut mir leid. Ich wollte nicht die Stimmung versauen. Die Worte Brüsewitz und Kirche kommen mir in Gegenwart deines Vaters nicht über die Lippen. Ich schwöre es bei deinen wunderschönen blauen Augen.« Oliver hob seine rechte Hand und hielt zwei Finger in die Luft.

Katrin betrachtete ihn. »Ich vertraue darauf, dass du meine Augen liebst.«

»Genauso sehr wie dich, Katlein.« Er wickelte eine Strähne ihres schwarzen Haares um seine Finger. »Ich werde mit deinem Vater ausschließlich über die Hortensien in seinem Garten und mit deiner Mutter über ihren leckeren Kuchen reden, versprochen«, sagte Oliver grinsend.

»Du bist so ein kluger Mann, Zauselchen«, erwiderte Katrin und bemühte sich, zu lächeln. »Und dafür liebe ich dich noch mehr.«

Oliver warf ihr einen prüfenden Blick zu. »Klug sein heißt auch, dass ich durchschaue, wenn du mich veräppelst, Kati.«

»Ich weiß. *Niemals* würde ich dich veralbern. Echt jetzt!« Katrins Finger glitten durch die gekräuselten Haare auf seiner Brust. Dann fuhr sie mit der Hand über seine muskulösen Oberarme und spürte, dass sie viel lieber mit ihm im Bett bliebe.

Ihre Blicke trafen sich und verharrten einen Moment ineinander. Dann zog Oliver sie auf sich und küsste sie. Während seine Zunge in ihren Mund glitt, prüften seine Hände, ob die Bettdecke so lag, dass Katrin nicht froh. Erst danach wanderten seine Finger unter ihr Nachthemd und berührten ihre nackte Haut.

Schmunzelnd legte sie ihren Kopf auf seine Brust und genoss seine Fürsorge. Nur Sekunden später sorgten seine Hände dafür, dass ein wohliger Schauer über ihren Rücken lief, der nichts mit fehlender Bettwärme zu tun hatte.

In diesem Moment donnerte etwas gegen ihre Wohnungstür.

Oliver knurrte. Er schob Katrin von sich, sprang auf und hastete zur Tür, um sie aufzureißen. »Jetzt reicht es aber, Frau ...«, rief er wütend und verstummte. »Kalle, was machst du denn hier? Du wohnst eine Etage weiter oben. Bist du betrunken?«

Neugierig geworden, schnappte sich Katrin ihren Morgenmantel, zog ihn über und folgte ihrem Mann. Sie blieb schräg hinter ihm stehen und schaute an seinem rechten Arm vorbei. »Meine Güte, Kalle, da wird sich Rosi aber freuen, wenn du mittags schon blau bist. Warst du etwa so draußen? Es ist Mitte Oktober und du läufst im Nicki rum?«

»Muss mich ja nicht vapetzn«, lallte Kalle und taumelte gegen das Geländer. Das Metallgestänge übertrug die Vibration durch das ganze Treppenhaus. Grinsend sah Kalle zu Oliver und legte einen Finger über die Lippen. »Psch, nich so laut. Sons gibts Ärga.« Dann krallte er sich an der Brüstung fest und erklimm mühsam die Treppe.

»Verpetzen brauchen wir dich gar nicht. Das tun sicher schon andere«, murmelte Oliver und schaute Kalle hinterher.

Der winkte ab und grummelte etwas vor sich hin, während er in die nächste Etage wankte.

Bevor Oliver die Wohnungstür schloss, warf er einen Blick durch das Treppenhaus nach unten.

Dort stand ihre geschäftige Nachbarin und sah ihn an.

Oliver nickte. »Morgen, Frau Lehmann. Bisschen leiser putzen wäre super.« Ohne eine Antwort abzuwarten, trat er zurück in ihre Wohnung und schloss die Tür. »Was für ein Irrenhaus.« Er drehte sich zu Katrin um und hob sie hoch. »Wir leben in einem Irrenhaus. Wenn wir mal Kinder kriegen, ziehen wir aufs Land und ich baue uns ein Haus. Das malen wir bunt an. Schluss mit dem Grau in Grau. Und vor allem weit weg von diesen Suffköppen, Parteibonzen, Spitzeln und Idioten.«

Erschrocken riss Katrin die Augen auf. »Bist du verrückt?«, flüsterte sie.

»Wieso? Das werde ich tun.«

Katrin legte ihm einen Finger auf den Mund. »Wir stehen hier direkt an der Tür. Das hat bestimmt das ganze Haus gehört. Die Lehmann auf jeden Fall«, flüsterte sie wieder. »Du musst aufpassen, was du sagst.«

»Du hast recht. Es tut mir leid.« Auch Oliver senkte nun seine Stimme. »Ich habe es so satt.« Er küsste sie. »Aber wenn wir ein Kind bekommen, will ich hier weg. Spätestens. Das meine ich ernst.«

Einen Atemzug lang sah Katrin ihn eindringlich an. Dann holte sie Luft, zögerte und stieß hervor: »Vielleicht dauert das gar nicht mehr so lange.« Sie sah ihren Mann abwartend an und hörte auf zu atmen. Ihr Herz flatterte wie ein aufgeregter Spatz.

Im ersten Moment schien Oliver nicht zu begreifen, wovon sie sprach. Doch dann blitzte die Erkenntnis in seinem Gesicht auf. »Im Ernst?« Seine Augen weiteten sich. »Wirklich?«

Ein Grinsen legte sich um Katrins Mund. Es wurde von Sekunde zu Sekunde breiter. Sie nickte. »Na ja, ich bin drei Wochen drüber. Das war ich noch nie. Also ... ich denke schon.«

»Oh mein Gott! Ich werde ...«, rief er und brach abrupt ab. Er drehte seinen Kopf zur Tür, vor der sie noch immer standen. Dann schaute er Katrin wieder an und raunte: »Ich werde Vater. Wir werden Eltern. Oh Katilein.« Das Ende ihres Kosenamens hauchte er in ihren Mund, bevor er sie küsste.

Katrin spreizte ihre Beine, wickelte sie um seine Hüften und vergrub ihre Hände in seinen blonden Haaren. Er küsste sie so wild, dass die vom betrunkenen Obermieter eben gestörte Lust wieder erwachte. Hastig streifte sie ihren Morgenmantel von den Schultern. Er rutschte auf Olivers Arme und blieb dort hängen. Küssend taumelten sie ins Schlafzimmer und fielen auf das Bett, das unter der heftigen Bewegung ächzte.

Im selben Augenblick hielt Oliver inne und stützte sich ab. »Bin ich nicht zu schwer?«

Erstaunt erwiderte Katrin seinen Blick. »Du Spargeltarzan? Wie kommst du denn darauf? Das hast du ja noch nie gefragt.«

»Na ja ... du warst ja auch noch nie schwanger. Ich will das Baby nicht zerquetschen. Immerhin wiege ich neunzig Kilo.« Sanft streichelte er über Katrins flachen Unterleib.

»Ach Zauselchen, falls ich überhaupt schwanger bin, ist das doch bisher nur Glibber. Noch ist gar nicht klar, ob es bleibt. In den ersten drei Monaten kann alles Mögliche passieren.«

Oliver erhob sich. »Also müssen wir umso besser aufpassen.«

»Soll das heißen, du willst jetzt keinen Sex mehr?«, fragte Katrin entgeistert und richtete sich auf.

Schüchtern schaute Oliver zwischen ihren Augen und ihrem Unterleib hin und her. »Vielleicht nicht *keinen* Sex mehr, aber jetzt kann ich nicht.« Ihm war anzusehen, dass er verunsichert war.

»Okay. Macht ja nichts. Wir sollten sowieso aufstehen.« Katrin strich ihm sanft über die Wange. »Aber ich verzichte nicht neun Monate auf Sex«, sagte sie bestimmt und küsste ihn.

»Auf keinen Fall! Ich fand den Gedanken, unser Kind zu zerquetschen, nur etwas beängstigend. Du nicht?«

Katrins Blick wanderte über sein Gesicht. Wieder überrollte sie eine warme Welle aus Liebe. *Wie sanft und fürsorglich du bist.* Wie so oft, fragte sie sich in diesem Moment, womit sie so viel Glück verdient hatte. »Es schadet dem Baby nicht. Solange es mir damit gut geht, ist alles in Ordnung.«

»Woher willst du das wissen?«

»Aus Bio?«

»Ihr hattet das im Bio-Unterricht?«

»Ja, klar.«

»Wo war ich da? Wir waren an derselben Schule.«

»Du warst eine Klasse über mir. Hattet ihr nicht den Bern-
des als

Biolehrer?«

»Ja, du nicht?«

»Nein, ich hatte die Litzeberg. Die war locker drauf. Vermutlich ganz anders als der Berndes. Der hat sich doch die Hose mit der Kneifzange angezogen. Ich wette, der hatte jedes Jahr Angst vor dem Thema Fortpflanzung.« Sie lachte. »Euch Jungs hat das wahrscheinlich damals auch nicht in jeder Einzelheit interessiert. Wir Mädchen haben die Litzi mit Fragen bombardiert und sie hat uns alle beantwortet.« Katrin sah ihren Mann verständnisvoll an.

»In welcher Klasse war das dran?«, fragte Oliver ungläubig.

»Achte.«

»In der achten Klasse war das Thema? Ganz schön zeitig. Kann ich mich gar nicht mehr dran erinnern.«

»Das ist ja bei dir auch schon acht Jahre her«, erwiderte Katrin lachend.

Beleidigt sah Oliver sie an. »Und bei dir sieben. Also tu mal nicht so, als wäre ich schon uralte.«

Katrin warf sich auf ihren Mann. »Wir sind beide mit Anfang

zwanzig – blutjung. Das ist genau das richtige Alter, um Kinder zu kriegen«, rief sie aus und küsste ihn übermütig.

Ein schrilles Klingeln zerriss ihren Kuss.

Oliver rollte mit den Augen. »Falls das die Lehmann ist, drehe ich ihr den Hals um«, zischte er wütend.

»Wenn das der liebe Gott gehört hat ...«, flüsterte Katrin grinsend und fing sich einen grimmigen Blick ihres Mannes ein.

Die Klingel ertönte erneut, diesmal klang sie ungeduldiger.

»Ich komme, verdammt noch mal«, rief Oliver, der sich aus dem Bett gewälzt hatte. Er hob seinen Pullover vom Boden auf und streifte ihn über.

Auch Katrin zog sich ihren Morgenmantel wieder an. Sie wollte wissen, ob es tatsächlich die Lehmann war, die sie so penetrant aus dem Bett klingelte.

Als Oliver die Tür öffnete, standen sie beide nebeneinander und schauten in die Gesichter dreier dunkel gekleideter, mit ernster Miene dreinblickender Männer, die ein mittelgroßes Behältnis wie einen Schutzschild vor sich trugen. »Familie Fischer?«, fragte einer der drei und sah sie beide mit unbewegter Miene an.

»Ja«, antwortete Oliver. Es klang verunsichert.

»Heute findet die Wahl der Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik statt. Sie haben noch nicht gewählt. Es ist bereits nach Mittag, und aus Ihrem Haus sind alle Mieter ihrem Recht zu wählen nachgekommen. Da wir davon ausgehen, dass Sie aus irgendwelchen Gründen verhindert waren, ins Wahllokal zu kommen, möchten wir Ihnen die Gelegenheit geben, jetzt hier direkt zu wählen.« Die Stimme des Sprechers klang streng. Ein zweiter Mann, der in der Mitte stand, streckte Oliver die Wahlurne entgegen.

Oliver wich zurück. Für einen Moment kam es Katrin so vor, als wäre er angewidert. Aber nur einen Wimpernschlag später hatte er sich wieder im Griff und straffte sich. »Wir wählen nicht.« Seine Stimme klang belegt.

Eine Etage unter ihnen war die Tür geöffnet worden, das hatte Katrin deutlich gehört. Sicher stand die Lehmann im Hausflur und lauschte. Jetzt wurde Katrin klar, warum sie heute besonders viel Radau gemacht hatte.

Ihre Nachbarin war linientreu und sicher schon kurz nach Öffnung der Wahllokale wählen gegangen. Und mit ebensolcher

Sicherheit war es ihr ein Dorn im Auge, wenn es Mitbürger gab, die die Stimmabgabe nicht so ernst nahmen wie sie.

Oliver und Katrin hatten verdrängt, dass heute Wahltag war. Schon seit Wochen waren sie sich einig, nicht wählen zu gehen. Den letzten Ausschlag dafür hatten die Ereignisse um Pfarrer Brüsewitz gegeben. Doch schon vorher war die Politik dieses Arbeiter- und Bauernstaates für sie eine Farce gewesen. Sie wollten der SED und ihren Funktionären nicht ihre Stimme geben, aber es gab keine echte Alternative. Nichts, das man wählen konnte, damit sich etwas änderte. Diese Wahl war in ihren Augen ein Schauspiel, und sie hatten kein Interesse, dabei mitzuspielen.

Sie hatten gehört, dass die Wahlkommission mit der Urne bis an die Haustür kommen konnte, um säumige Stimmen einzusammeln – aber sie hatten nicht damit gerechnet, dass das tatsächlich passieren würde.

»Herr Fischer, ich habe leider nicht verstanden, was Sie gesagt haben. Könnten Sie das einmal laut und deutlich wiederholen?« Der Genosse, der das sagte, stand rechts und war größer als Katrins Mann. Er sah auf ihn herab.

Oliver warf Katrin einen flüchtigen Blick zu.

Sie konnte erkennen, dass er verunsichert war. Auch sie fand diese Situation alles andere als angenehm. Die Männer vor ihnen wirkten in ihren dunklen Anzügen, mit ihren starren Mienen und kalten Augen wie eine Bedrohung.

»Wir haben uns entschieden, nicht zu wählen«, sagte er mit fester Stimme.

»Sind Sie sicher?«, fragte der Mann mit der Urne und sah Katrin in die Augen. Es schien ihr, als läge in seinem Blick ein Flehen.

Für einen Moment war sie verwirrt. Sie runzelte die Stirn. Dann griff sie nach der Hand ihres Mannes, sah ihn kurz an und sagte ebenfalls mit fester Stimme: »Ja, da sind wir uns ganz sicher.«

Eisiges Schweigen entstand. Es drohte unendlich zu werden und schien in den Wänden des Plattenbaus zu klirren.

»Gut. Wie Sie meinen. Es ist Ihre Entscheidung. Alles Weitere ergibt sich. Einen schönen Tag«, sagte der Große zackig.

Wie auf Kommando drehten sich die drei Männer um und ließen die Fischers stehen. Ihre Schritte hallten durch das Treppenhaus. Es hörte sich an wie ein Aufmarsch.

Oliver und Katrin hielten sich bei den Händen und lauschten erstarrt diesem Klang hinterher. Als die Haustür zufiel, zuckte Katrin zusammen und sah zu ihrem Mann auf.

Seine Kieferknochen mahlten, als er ihre Hand losließ und leise die Wohnungstür schloss.

Sie hatten sich im Vorfeld nicht von dem Gerede über Repressalien, die der Wahlweigerung folgen konnten, einschüchtern lassen. Aber Gerüchte zu hören, war das eine. Selbst betroffen zu sein, etwas ganz anderes. Dass man zu ihnen nach Hause kommen würde, hatten sie nicht so recht geglaubt. Und dass sich dieser Moment so beängstigend anfühlen würde, hatten sie sich nicht vorstellen können. Ihre Weigerung, wählen zu gehen, hätte sich wie ein Triumph anfühlen sollen. Stattdessen war Katrin kalt vor Angst.

Sie griff wieder nach Olivers Hand. »Was meinte er mit: *Alles Weitere ergibt sich?*«, fragte sie und sah ihn an.

Sein Blick klebte noch immer an der Tür. Das Geschehene schien in ihm nachzuhallen. Er antwortete nicht.

»Die haben mir Angst gemacht.« Katrins Stimme war nur ein Flüstern.

Langsam drehte Oliver den Kopf und sah sie schweigend an.

»Wenn die wenigstens gefragt hätten, warum. Oder mit uns diskutiert hätten. Aber dieses Nichts sagen. Diese kalten Blicke.« Katrin griff nach Olivers Unterarm und lehnte sich an ihn – das gab ihr Halt.

Er ließ ihre Hand los, zog sie in seine Arme und drückte sie an sich.

Katrin legte ihren Kopf an seine Brust und ihr Ohr lag nur wenige Zentimeter von seinem Herzen entfernt. Das laute Wummern übertrug sich auf sie. Auch wenn sein Herzschlag schneller ging als sonst, beruhigte er sie. Er gab ihr das Gefühl, gemeinsam alles überstehen zu können. Sie seufzte. »Wir müssen uns fertigmachen. Paps hasst es, wenn wir zu spät kommen«, murmelte sie.

»Ja ... du hast recht«, waren seine ersten Worte seit der Begegnung an der Tür. Seine Stimme klang, als wäre er mit den Gedanken ganz woanders. Dann küsste er sie auf den Scheitel. »Ich springe unter die Dusche«, flüsterte er und ging ins Bad.

Verunsichert sah Katrin ihm hinterher. Zum ersten Mal glaubte

sie, so etwas wie Sorge bei ihm zu erkennen. Wenn selbst Oliver wankte, war es ernst.

Vor Minuten hatten Leichtigkeit und stille Vorfreude auf ein Kind diese Wohnung erfüllt. Jetzt war da nur noch das Echo der Schritte im Treppenhaus.

**Möchtest du wissen wie es weitergeht? Dann hol dir
»Schließfach 1974 - Der einzige Beweis« als Taschenbuch in
meinem Shop oder als e-Book bei Amazon!**